



Transkription zum Podcast "Wenden bitte!" Episode 20: Wie gelingt die nachhaltige Transformation?

| | |
|---|----|
| Einleitung und Vorstellungsrunde | 2 |
| Einspieler (Kurzer Themenüberblick) | 3 |
| Aktueller Stand beim Umwelt- und Klimaschutz | 3 |
| Klimaschutz aus nationaler Perspektive | 4 |
| Wichtige Hebel für eine erfolgreiche Transformation | 5 |
| Die Rolle der verschiedenen Akteure | 6 |
| Soziale Aspekte bei der Transformation | 8 |
| Ängste und Widerstände bei der Transformation | 8 |
| Gemeinsam ins Handeln kommen | 11 |
| Digitale und nachhaltige Transformation | 12 |
| Klimaschutz aus internationaler Perspektive | 14 |
| Globale gegenseitige Unterstützung | 15 |
| Ausblick und Schluss | 18 |

Einleitung und Vorstellungsrunde

Nadine Kreuzer:

Hallo und herzlich Willkommen zu „Wenden bitte!“. Wir nehmen heute schon die 20. Folge unseres Podcasts auf, die Zeit ist ganz schön verfliegen. Ich bin Nadine Kreuzer und an meiner Seite ist wie immer Mandy Schoßig vom Öko-Institut. Du bist zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation und zurück aus dem wohlverdienten Urlaub mit aufgeladenen Batterien.

Wir haben uns diesmal ein großes übergeordnetes Thema vorgenommen und freuen uns sehr auf diese Runde.

Mandy Schoßig:

Ja, herzlich willkommen auch von mir mit aufgeladenen Batterien. Stimmt, die brauchen wir auch, weil das Thema tatsächlich groß ist. Es geht um nichts Geringeres als die nachhaltige Transformation im Ganzen, denn Transformation steht über all diesen „Wenden“ drüber, über die wir hier im Podcast gesprochen haben.

Nadine Kreuzer:

Und die Frage ist: Wie gelingt die nachhaltige Transformation? Das soll uns mal der Chef erklären.

Mandy Schoßig:

Genau. Ich dachte, anlässlich des Jubiläums lade ich unseren Geschäftsführer ein, Jan Peter Schemmel. Jan Peter arbeitet seit langem in verschiedenen Funktionen zu den Themen Klima, Umwelt und Energie, unter anderem in der Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit und Entwicklung. Dort hat er unterschiedliche Akteure in Schwellenländern zu nachhaltiger Entwicklung beraten und seit 2019 ist er Geschäftsführer am Öko-Institut und damit natürlich unser bester Ansprechpartner für dieses nicht ganz kleine Thema. Hallo Jan Peter, schön, dass du Da bist.

Jan Peter Schemmel:

Hallo, danke, dass ich hier bin.

Nadine Kreuzer:

Ja, und jetzt hier mit uns am Tisch, wunderbar! Mandy hat schon einige Erfahrungen aufgezählt, du kommst ganz schön viel rum. Wenn du mal zurück denkst, gibt es für dich so ein Ereignis, was so ein Meilenstein in Richtung Nachhaltigkeit war?

Jan Peter Schemmel:

Ja, ein kleiner Meilenstein, ein zartes Pflänzchen würde ich eher sagen, aber begeistert hat es mich damals trotzdem. Das war noch, bevor ich studiert habe, da haben die Niederlande 1992, sogenannte Nachhaltigkeitsabkommen mit drei Ländern, Bhutan, Costa Rica und Benin geschlossen, das waren die Sustainable Development Agreements. Was an denen neu war, war unter anderem, dass sie gesagt haben, wir haben verschiedene Prinzipien und ein Prinzip ist, dass wir uns gegenseitig unterstützen wollen, um Nachhaltigkeit zu erreichen.

Und was ich dabei spannend finde, ist, dass es impliziert, dass auch der sogenannte Norden nicht auf dem nachhaltigen Weg ist, sondern Unterstützung gebrauchen kann. Das war damals noch eine recht ungewöhnliche Initiative. Mit den [Sustainable Development Goals](#) von 2015 ist das dann in Form gebracht worden, dass alle Länder sich transformieren müssen, um zur Nachhaltigkeit zu gelangen. Ich hatte damals bei der Nichtregierungsorganisation, die dieses Abkommen in Costa Rica betreut, ein Praktikum gemacht. Die haben zum Beispiel den Ausbau von Schiphol Airport in Amsterdam kommentiert und kritisiert. Etwas, was man sich sonst unter Souveränitätsgesichtspunkten verbittet.

Und was auch heute noch von vielen nicht gern gesehen wird, aber gut zeigt, dass wir in einem Boot sind und uns zusammen transformieren müssen und jede Idee und Unterstützung dabei hilft. Und das ist etwas, wo wir in Deutschland noch nicht so weit sind, dass wir uns vorstellen können von den ärmeren Ländern etwas zu lernen, obwohl das sicherlich der Fall ist.

Mandy Schoßig:

Ich glaube, da kommen wir später auch noch mal drauf: Wer hat welche Rollen und wer spielt da welches Spiel? Aber bevor wir tiefer ins Thema einsteigen, wollen wir erst mal gemeinsam hören, worum es heute genau geht.

Einspieler (Kurzer Themenüberblick)

Das Eis schmilzt, Flüsse trocknen aus, Städte werden überschwemmt, Hitzeperioden fordern Menschenleben und Arten sterben aus. Die Folgen der Klimakrise sind heute schon deutlich spürbar und laut IPCC-Bericht können die Unumkehrbaren Kipp-Punkte schon deutlich früher erreicht werden als gedacht, wenn nicht rechtzeitig Emissionen gesenkt, Ressourcen geschont und Lebensräume geschützt werden. Es ist also klar, mit business as usual kommen wir nicht weiter, wir brauchen einen Wandel in Richtung Nachhaltigkeit, dafür muss sich unsere Art zu leben und zu wirtschaften grundlegend ändern. Der Umbau des Energiesystems. Die Mobilitätswende und ein schonender Umgang mit Ressourcen sowie zirkuläres statt lineares Wirtschaften müssen vorangetrieben werden. Doch die notwendigen Transformationen sind mit einigen Herausforderungen verbunden. Wie gehen wir damit um, dass bestehende Jobs wegfallen und neue entstehen werden? Wie können wir dafür sorgen, dass der Wandel sozial gerecht ausgestaltet wird? Wie gelingt es, auch diejenigen mitzunehmen, die die Transformation als Zumutung empfinden, obwohl die Zumutung für uns alle und unsere Kinder ohne Handeln noch viel größer wird? Und wie schaffen wir es, dass der notwendige Wandel weltweit mit der nötigen Geschwindigkeit vorangetrieben und gestartet wird?

Aktueller Stand beim Umwelt- und Klimaschutz

Mandy Schoßig:

Das sind ganz schön viele Baustellen. Ich würde sagen, wir legen direkt mal los. Jan Peter, Du hast sehr viel Erfahrung in der gesamten Nachhaltigkeitsdiskussion. Wenn wir uns einmal ein bisschen rausheben und auf die aktuelle Situation schauen, wo stehen wir denn aus deiner Sicht beim globalen Umwelt- und Klimaschutz?

Jan Peter Schemmel:

Beim Klimaschutz sind wir uns der Bedeutung und Dringlichkeit bewusst. Das ist schon mal gut. Wir haben auch mit dem Pariser Klimaabkommen global vereinbarte und konkrete Ziele und auch Mechanismen, die die globale Weltgemeinschaft weiter vorantreiben. Auch das ist gut. Aber wir sind, auch wenn wir insgesamt auf dem Weg sind, noch viel zu langsam bisher. Glücklicherweise sind wir wenigstens ein bisschen schneller geworden in den vergangenen Jahren, wenn man sich das weltweit anguckt.

Was die anderen Umweltprobleme angeht, jenseits des Klimas, sieht es leider nicht so positiv aus. Die große zweite Krise, die Biodiversitätskrise, der rapide Verlust an Arten und Ökosystemen und genetischer Vielfalt. Da haben wir gerade einen Raubbau unserer Lebensgrundlagen und ich glaube, das unterschätzen wir noch, sowohl in der Wirtschaft als auch in den Gesellschaften hier in Deutschland und weltweit. Da hinken wir, was die Wahrnehmung, Dringlichkeit und Entschlossenheit zum Handeln angeht, noch viele Jahre hinter dem Klimaschutz hinterher. Wir können dann wenigstens lernen vom Klimaschutz. Die Art, wie die Abkommen gemacht werden, da guckt sich die Biodiversitäts-Community viel ab, aber wir sind da viel zu langsam. Und ähnliches gilt auch beim Überschreiten planetarer Grenzen, beim Stickstoff und Phosphat Einsatz oder beim Meeresschutz.

Klimaschutz aus nationaler Perspektive

Nadine Kreuzer:

Wenn wir uns auf Deutschland konzentrieren: Du hast gesagt, dass wir in vielen Feldern eigentlich wissen, was zu tun ist. Aber irgendwie kriechen wir nur voran. Warum geht es nicht vorwärts? Mit deiner Erfahrung aus den letzten Jahren, du hast viel gemacht und von dem Abkommen, was dich damals inspiriert hat, berichtet. Du beobachtest das schon seit Jahren, warum kommen wir verdammt noch mal nicht voran?

Jan Peter Schemmel:

Zum einen muss man verschiedene Phasen und Schritte durchlaufen, um bei einer Transformation loszulegen. Man muss erst mal das Problem als solches erkennen, dass man selbst Teil des Problems ist, dass man eine Rolle und Verantwortung hat, das Problem zu lösen, und wenn man das alles hat, muss man sich über Ziele und Mechanismen einig werden, wie man die nötigen Veränderungen voranbringt.

Beim Klimawandel sind wir schon durch diese Phasen durch, aber es dauert lange. Wenn man sagt, der Startpunkt ist der erste Bericht des zwischenstaatlichen Ausschusses über Klimaveränderungen des sogenannten IPCC, der ist 1990 vorgelegt worden. Im gleichen Jahr begannen die Verhandlungen zur Verabschiedung der Klimarahmenkonvention, innerhalb derer dann nachher diese ganzen Kyoto Protokolle und Pariser Abkommen und so entwickelt wurden. Das war 1990, jetzt haben wir 2023, das heißt, wir sind jetzt 33 Jahre dran und damit mehr als die Zeit, die uns noch bleibt, um weltweit klimaneutral zu werden.

Es zeigt, dass man Zeit braucht, um diese Schritte zu durchlaufen. Und das ist recht verständlich, weil man damit auch eingesteht, dass man vorher etwas nicht nachhaltig gemacht hat, teilweise nicht mit dem Wissen. Aber über diese Zeit ist das Wissen generiert worden. Jeder Einzelne, jede Gesellschaft muss für sich die Verantwortung übernehmen und bereit sein, zu handeln, und

gleichzeitig weiß man dabei, dass es sehr hohe Kosten und vielleicht große Veränderungen mit sich bringen wird, vor denen man wahrscheinlich auch ein bisschen Angst hat, und man braucht sehr viel Mut und politische Systeme machen es den Entscheidungsträgern nicht immer einfach mutig voranzuschreiten.

Nadine Kreuzer:

Und wenn man das als Bürger*innen in den Medien beobachtet, dann gibt es Phasen, da ist der Klimaschutz total präsent, aber dann kommt eine Krise, wie Covid zum Beispiel, und dann ist der Klimaschutz wieder hinten dran, und dann muss es sich erst mal wieder ins Bewusstsein zurück kämpfen, oder wie empfindest du das?

Jan Peter Schemmel:

Ja, wobei ich denke, dass die Klimakrise jetzt in jüngerer Zeit, da haben wir Fortschritte erlebt, gar nicht mehr so in den Hintergrund rutscht. Wenn wir andere Krisen angucken, wie die Finanzkrise zwischen 2008 und 2011, da waren die Antworten der Staaten noch nicht so stark, was den Klimaschutz angeht. Die Integration von Klimaschutz als einen möglichen Mobilisierungsfaktor für Kapital, als mögliches Investitionspotential oder als mögliches Potenzial für die wirtschaftliche Entwicklung. Das ist zum Beispiel bei den Konjunkturpaketen im Rahmen der Coronakrise schon ganz anders gewesen, da haben viel mehr Staaten viel offensiver das Thema angegangen und integriert, auch in Deutschland wurde es stärker integriert.

Mit dem Ukraine Krieg war es auch so, dass nicht gesagt wurde: „Jetzt müssen wir Klimaschutz hintenanstellen“, sondern erneuerbare Energien wurden zu Freiheitsenergien deklariert, weil man die Verbindung gesehen hat, dass das die Souveränität und Energieunabhängigkeit stärken kann. Wir sind mittlerweile auf einer Ebene, wo das Klimathema, auch wenn es nicht jeden Tag in der Zeitung ist, trotzdem weiter bedient wird. Und wo man das auf dem Schirm hat und nicht mehr in ständigen Gegensätzen denkt, sondern durchaus die Chancen sieht, wie Klimaschutz zur Lösung der Krise oder zur Abmilderung ihrer Wirkung beitragen kann.

Wichtige Hebel für eine erfolgreiche Transformation

Mandy Schoßig:

Du sagst, das wird schon angegangen. Aber offensichtlich geht es auch nicht schnell genug in bestimmten Feldern. Was sind denn so die dringendsten Aspekte, die jetzt passieren müssen?

Jan Peter Schemmel:

Im Großen und Ganzen wissen wir eigentlich, welche Lösungsansätze wir brauchen. Ich würde mal neun runterdeklinieren, damit es nicht zu langweilig wird, aber eigentlich sind sie relativ klar.

Wir müssen erstens raus aus den fossilen Energieträgern, da sind wir schon bei, aber das ist natürlich für viele andere Länder und auch für uns trotzdem ein Kraftakt und wir brauchen den schnellen Ausbau der Erneuerbaren, vor allem Wind- und Solarkraft. Zweitens, Wir müssen mehr Gebäude energetisch sanieren und den Gebäudesektor elektrifizieren. Drittens, Wir müssen bei der Mobilität stärker vom motorisierten Individualverkehr auf den öffentlichen Verkehr und die Schiene verlagern und auch den Verkehrssektor insgesamt elektrifizieren. Viertens, Wir müssen

Energie- und Ressourceneffizienzpotenziale heben. Fünftens, Wir müssen grünen Wasserstoff für besonders energieintensive Industrien zur Verfügung stellen, wo es keine Alternative gibt. Sechstens, Wir müssen von linearen zu zirkulären Geschäftsmodellen kommen und unsere Wirtschaft in eine wahre Circular Economy transformieren. Siebtens, wir müssen Landwirtschaft und Ernährung stärker von Fleischproduktion und -konsum auf andere Lebensmittel umstellen. Achters, Wir müssen sicherstellen, dass Wälder und Böden mehr CO₂ aufnehmen und binden und die Wälder auch für mehr Resilienz gegen Klimawandel umbauen.

Und neuntens, das wird gerne oft vergessen, müssen wir insgesamt weg von einem mehr an materiellen Konsum und hinzu einem mehr an Lebensqualität und Suffizienz. Das heißt, das tun, was für uns ausreichend ist und nicht immer nur ans „mehr“ denken.

Nadine Kreutzer:

Das klingt nach einer tollen Wunschliste.

Mandy Schoßig:

Da hast du wirklich den ganzen Sack aufgemacht. Das sind total unterschiedliche Akteure, die aktiv werden müssen: fossile Energien raus, erneuerbare rein, Gebäude, Mobilität und so weiter. Wie kriegen wir denn alle Akteure auf den Weg für diesen Wandel, wer hat da erstmal den größten Hebel?

Die Rolle der verschiedenen Akteure

Jan Peter Schemmel:

Die Wunschliste ist zwar eine lange, aber das macht auch deutlich, dass Transformation ein großes Thema ist. Wäre es nur eins der Themen, dann wäre es keine Transformation. Die Transformation ist dadurch gekennzeichnet, dass ein grundlegender Wandel von Wirtschaft und Gesellschaft in allen Aspekten stattfindet. Nur so kommen wir zur Klimaneutralität und Nachhaltigkeit.

Wenn man sich anguckt, um welche Akteure es geht, dann ist das in der Tat von Sektor zu Sektor ein bisschen unterschiedlich. Klar ist, dass Politik eine wichtige Rolle spielt, um den Rahmen zu setzen. Damit die anderen Akteure Anreize haben, sich so zu verhalten, wie wir es für den Klimaschutz brauchen. Aber es ist auch klar, dass die Politik abhängig von den anderen Akteuren ist. Wir leben in einer Demokratie und da kann das Band zwischen der Politik und der Bevölkerung oder der Wirtschaft nicht komplett abreißen.

Und das heißt auch, dass diese Akteure eine Verantwortung haben für sich mitzugehen und können nicht nur auf die Politik verweisen. Der Citoyen, der oder die politische Bürger*in, kann nicht sagen, „So geht es nicht. Ich gehe nicht mit, ich unterstütze die Politik nicht, wenn sie vorangeht“ und dann gleichzeitig als Bourgeois, als Wirtschaftsbürger*in sagen, „Ich würde ja gerne, aber wenn sich das wirtschaftlich nicht rechnet, das klimafreundlichere Produkt zu kaufen, dann mach ich das auch nicht“.

Nadine Kreutzer:

Wie könnte man diese Widerstände auflösen? Wenn wir so viele unterschiedliche individuelle Interessen haben, wie kriegt man die Leute an einen Tisch? Gibt es eine Strategie?

Jan Peter Schemmel:

Die eine Lösung gibt es sicherlich nicht. Die Politik hat eine wichtige Rolle hat, eine Richtungsklarheit vorzugeben. Dass klar ist, dass wir in Richtung Klimaneutralität wollen, das haben wir mit den Klimazielen, zweitens aber auch, dass die Politik da, wo es klar ist, auch Technologiepfade eindeutig formuliert. Und dass eine entwickelte marktreife Technologie schnell einen Markthochlauf liefern kann.

Denn wir haben im Moment nicht die Zeit, noch auf drei oder vier neue Erfindungen zu warten, die noch gar nicht marktreif sind. Dann ist es auch Rolle der Politik, diesen Markthochlauf zu unterstützen. Damit die Infrastruktur und Richtungsklarheit da ist und es eine Investitionssicherheit gibt.

Die Transformation gibt genug Unsicherheiten, und wenn die Politik dann nicht da, wo sie Sicherheit geben kann, Sicherheit gibt, dann werden wir insgesamt zu langsam sein.

Nadine Kreuzer:

Die Planungssicherheit ist also ein wichtiges Wort.

Jan Peter Schemmel:

Genau richtig.

Mandy Schoßig:

Wenn alles in einem Zusammenspiel steht, gibt es da nicht auch eine Gefahr zu scheitern? Denn wenn eine*r ausschert, dann versagen wir.

Jan Peter Schemmel:

Wenn eine*r ausschert, versagen wir noch nicht. Aber wenn in jedem Einzelfall immer Rücksicht genommen wird, dann werden wir nicht vorankommen. Das ist auch nichts Neues. Wir kennen das alte Phänomen Nimby (Not in my Backyard). Im Rahmen des Infrastrukturausbaus für die Energiewende wird zum Beispiel die Frage, wo man Windkraftanlagen hinsetzt, wo man Stromtrassen lang legt, auch eine große Rolle spielen. Das gab es schon immer, aber wenn das in jedem Einzelfall berücksichtigt wird, nach dem Motto: „OK, nicht bei dir im Hintergarten, dann halt bei jemand anderem, ach, der will auch nicht, dann halt gar nicht“ dann kommen wir natürlich nicht voran.

Gleichzeitig kann es auch nicht sein, dass Leuten einfach aufzudrücken, wir müssen gucken, dass wir Beteiligungsprozessen früh anfangen und ernst nehmen. Die Erfahrung ist positiv, wenn man sehr früh mit ernstgemeinten Beteiligungsprozessen einsteigt, kann man die Bevölkerung mitnehmen. Der andere Punkt ist, dass man noch mehr über Ausgleichsmechanismen nachdenkt. Damit diejenigen, die Nachteile haben, trotzdem von den Vorteilen dieser Technologie profitieren.

Soziale Aspekte bei der Transformation

Mandy Schoßig:

Oft hören wir auch das Argument: Die Energiewende ist nicht genug sozial abgefedert. Das wird oft angebracht, um die Transformation auszubremsen. Dann sind gleichzeitig gar nicht die Ärmsten der Gesellschaft gemeint, die wirklich Unterstützung bräuchten, sondern mittlere Einkommensgruppen, die bestimmte Investitionen eigentlich selbst stemmen könnten. Wie siehst du dieses Spannungsfeld, was sind für dich wichtige Punkte?

Jan Peter Schemmel:

Zum einen ist es richtig, dass die Ärmsten teilweise von den Klimaschutzmaßnahmen nicht so stark betroffen wären. Die allerärmsten zwei Einkommensdezile haben beispielsweise viel weniger Autos pro Haushalt als die höheren Einkommensdezile. Das heißt, wenn ich Maßnahmen einführe, die das Autofahren teurer machen, dann trifft das diese Akteure gar nicht. Genauso, wenn es um Flugreisen in den Urlaub geht, das können die sich gegebenenfalls auch viel weniger leisten als Leute aus den mittleren oder höheren Einkommensdezilen.

Gleichzeitig ist es so, dass auch die Ärmsten oft stärker unter den negativen Auswirkungen von klimaschädlichen Verhaltensweisen leiden. Sie wohnen zum Beispiel eher an stark befahrenen Straßen, sind damit mehr Luftverschmutzung und Lärm ausgesetzt. Sie haben kleinere Wohnungen, weniger Balkone, eher keinen Garten, sind auf öffentlichen Raum angewiesen, der dann gegebenenfalls mit Autos von Leuten, die mehr Geld haben, vollgestellt ist, anstatt für Spielflächen und ähnliches zur Verfügung zu stehen. Insofern ist etwas, wo oft von den Ärmsten geredet wird, aber gar nicht die Ärmsten gemeint sind.

Trotzdem haben auch die in den mittleren Einkommensdezilen Belastungen, die wir ernst nehmen müssen. Wenn wir an den Gebäudebereich denken, dann gibt es Menschen, die ihr ganzes Geld in den Hauskauf gesteckt haben, um ein Eigenheim zu haben, die aber dann kein Ersparnis übrig haben, um noch große Investitionen zu tätigen. In solchen Fällen braucht es dann entsprechende Förderprogramme, die diese Investitionen sehr großzügig mit unterstützen. Da können wir in Deutschland sicherlich noch besser werden, was die Zielgerichtetheit angeht, und versuchen weniger Mitnahmeeffekte bei den oberen Einkommensdezilen, die sich Investitionen leisten können mitzufinanzieren. Das würde uns dann auch mehr Volumen geben, was wir auf mehr Haushalte, die es wirklich benötigen verteilen können.

Nadine Kreutzer:

Wenn wir übergreifender denken, die ganzen Veränderungen, die wir brauchen, die betreffen uns alle. Ist es nicht insgesamt eine große Zumutung, dieses Riesenschiff umzusteuern?

Ängste und Widerstände bei der Transformation

Jan Peter Schemmel:

Das ist sicherlich eine Zumutung. Gleichzeitig kann man genauso sagen, es nicht umzusteuern, ist eine noch viel größere Zumutung. Nicht nur für unsere eigene Gesellschaft, die Leute, die jetzt

schon leben und für die nächsten Generationen, sondern auch schon für die Bevölkerung in anderen Ländern.

Die Auswirkungen der Klimakrise in anderen Ländern sind viel stärker als bei uns. Die Zunahme von Extremwetterereignissen, eine Riesenüberflutung in Pakistan, riesige Dürren, aber auch in Deutschland merken wir es zunehmend, und das macht deutlich, dass wir die eine Zumutung gegen die andere Zumutung abwägen müssen.

Wenn wir das nach vorne denken, was wir jetzt schon sehen an Konsequenzen der Klimakrise auch bei uns in Deutschland, dann wird deutlich, dass die Zumutung, die wir vor uns haben, durch die Transformation deutlich geringer ist als die Zumutung, die wir und unsere Nachkommen vor sich haben, wenn wir nicht handeln.

Nadine Kreutzer:

Auf der einen Seite haben wir die Zumutung, auf der anderen Seite Ängste, wie es weitergehen soll. „Kann man noch Kinder in diese Welt setzen?“ Wird oft zu Recht geäußert, wie geht man mit solchen Ängsten um?

Jan Peter Schemmel:

Ängste und Widerstände bei Transformationen muss man ernst nehmen. Man muss gucken, was an ihnen dran ist und wo und wie man sie adressieren kann. Ein wichtiger Punkt ist aber auch, dass wir bei der Transformation, wenn wir die nötige Motivation und Mobilisierung hinkriegen wollen, die Gesellschaft und Wirtschaft mitmachen muss. Dass wir weg von einem Angst-, Krisen- und Risikodiskurs kommen und auch die Chancen und Potenziale, die im Klimaschutz stecken, deutlich machen. Das unterscheidet die Klimakrise von manch anderen Krisen, wo es diese positive Option gar nicht gibt, sondern es nur darum geht, die Krise endlich zu beenden.

Klimaschutz bietet tatsächlich eine positive Zukunft. Es bietet Druck für Innovationen und für Technologien, bietet neue Jobs in neuen Branchen und es bietet mehr Lebensqualität durch bessere Umweltqualität. Es bietet in der Hinsicht eine ganze Reihe von Vorteilen, auch gesundheitlich, zum Beispiel eine gesündere Ernährung, die wir viel stärker in den Vordergrund stellen könnten und sollten, um darüber mehr positive Identifikation mit dem Thema zu kriegen. Um aus diesem negativen Diskurs rauszukommen und besser zu motivieren.

Mandy Schoßig:

Wir am Öko-Institut forschen viel zu dem Thema Reallabore. Das ist ein Raum, wo man Sachen ausprobieren kann, um zusehen das etwas vielleicht gar nicht so schlimm ist, weil es andere Möglichkeiten gibt. Kannst du noch mal erklären, was diese Reallabore sind und welche Chancen, die bieten für die Transformation?

Jan Peter Schemmel:

Grundsätzlich kann man sagen, dass es zwei unterschiedliche Typen von Reallaboren gibt. Was du angesprochen hast, sind eher die auf der kleinskalierten Ebene, wo man pilothaft neue Verhaltensweisen erproben kann. Das Reallabor macht aus, dass man mit wissenschaftlicher Begleitung in einem sogenannten transdisziplinären Ansatz, also in enger Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis, Akteuren und Bevölkerung, überlegt, wie man ein Problem

lösen kann. Man entwickelt gemeinsam konkrete Lösungsoptionen, setzt sie um und wertet parallel aus, ob sie erfolgsversprechend sind, damit man nachher eine Idee hat, ob das ein guter Weg ist, den man hochskalieren kann. Das hat den großen Vorteil, dass man einen Erfahrungsraum bietet, wo Leute sehen können, wie es wäre, wenn sie es anders machen würden. Ich habe im persönlichen erlebt, dass es einem zeigen kann, dass die Veränderung nicht so groß ist und es sogar ein Lebensqualitätszugewinn gibt.

Nadine Kreuzer:

Ihr forscht dazu am Öko-Institut und das ist auch wichtig. Würdest du sagen man könnte auf Reallabore verzichten?

Jan Peter Schemmel:

Auf keinen Fall, gerade bei einem Thema wie der Transformation, können sie Erfahrungen zur Verfügung stellen, die Angst und Sorgen nehmen und mit dem positiven Diskurs positive Alternativen aufzeigen. Wenn uns da die Kommunikation in die Breite gut gelingt, dann kann das ein sehr starkes Instrument sein. In der Entwicklungszusammenarbeit habe ich das auch erlebt, da wird mit Piloten gearbeitet, die heißen dann nicht Reallabore. Wenn man die mit einer guten Kommunikationsstrategie unterlegt, wenn man die Leute, die die Erfahrung gemacht haben, mit ihresgleichen in anderen Kommunen verbindet und ein Netzwerk macht, dann kann das in der Tat eine gute Breitenwirkung entfalten.

Nadine Kreuzer:

Dann bleiben wir noch mal kurz bei den unterschiedlichen Arten von Ängsten. In manchen Teilen der Erde spüren die Menschen den Klimawandel viel deutlicher, viele haben Existenzängste, die über die Angst vor den Kosten für die Hausanierungen hinausgehen und genau an diese Menschen denken die Aktivist*innen wahrscheinlich, wenn sie sich auf die Straße kleben. Sie wollen Aufmerksamkeit erregen. Kann man diese Ängste dann überhaupt vergleichen?

Jan Peter Schemmel:

Man muss beide ernst nehmen, ob man sie vergleichen kann oder vergleichen muss, weiß ich nicht. Der Punkt ist, dass beide Akteure die Angst des jeweilig anderen ernst nehmen müssen. Da habe ich manchmal im aktuellen Diskurs den Eindruck, das ist nicht unbedingt gegeben. Sondern wir sind in einem zunehmend ideologisierten, oft auch populistisch und auf Polarisierung ausgerichteten Diskurs unterwegs. Wo eine ganze Reihe von Akteuren in Politik und Medien im Moment nicht die Rolle spielen, die sie spielen müssten, um die Kapazität der Gesellschaft zur Krisenbewältigung voranzubringen.

Wenn man die Ängste der jeweils anderen Seite ernst nimmt und anfängt, in einen Dialog zu kommen, dann kommt man, auf eine sachliche Ebene und kann gemeinsam überlegen, was gangbare Wege sind. Ich finde, wir brauchen einen mehr sachlichen Diskurs, und dafür ist es wichtig, dass man die Ängste des anderen anerkennt und ernst nimmt. Denn in jedem Einzelfall sind die Ängste durchaus auch sehr existenziell.

Wenn ich zum Beispiel Eigenheimbesitzer*in bin und kein Ersparnis habe, dann ist es vollkommen klar, dass ich mich auch fragen muss, wie ich die Investitionen in mein Haus leisten kann, die ich leisten muss, um ein klimaneutrales Haus zu haben. Gleichzeitig kann ich deswegen nicht die

Ängste des anderen ideologisieren und sagen: „Das ist unmöglich, was die machen.“, denn bei denen geht es auch um Kosten, denn alles, was wir jetzt nicht machen werden, die, die nach uns kommen, finanzieren müssen. Und sie haben dafür viel weniger Zeit als wir und sie haben gleichzeitig viel höhere Kosten, weil wir nicht tätig geworden sind. Da sie die Anpassungskosten und die negativen Auswirkungen der Klimakrise auch bezahlen müssen.

Mandy Schoßig:

Jetzt haben viele über Ängste vor Veränderungen gesprochen. Was glaubst du, wären die Menschen bereit zu tun für mehr Klimaschutz?

Gemeinsam ins Handeln kommen

Jan Peter Schemmel:

Ich glaube, viele Menschen sind bereit, viel zu tun. Wir haben das auch nach dem Beginn des Ukrainekrieges gemerkt. Als es um die Sorge ging, ob wir gut durch den nächsten Winter kommen. Das tatsächlich Leute ihr Verhalten geändert haben und Gas gespart haben. Ich glaube, damals hätte man das viel offensiver betreiben können und einfordern können. Da hat man gemerkt, da gibt es Zurückhaltung bei der Politik, vielleicht auch Sorge, dass die Bevölkerung nicht mittragen würde, aber ich finde, es ist ein Zeichen, das zeigt, dass die Leute handeln, wenn sie realisieren, dass es hart auf hart kommt.

Ich erlebe auch ansonsten im Umfeld, dass viele Leute sagen: „Ja, was soll ich denn jetzt machen, ist vegan besser als vegetarisch? Oder wie wichtig ist es denn, dass ich ein baumwollzertifiziertes T-Shirt trage? Oder ist das nur ein Wasserthema?“. Das heißt, da ist viel Interesse und viel Bereitschaft.

Zum einen braucht es dafür viel Informationen für die Menschen, Bürger*innen und Konsument*innen, damit sie wissen, wo wie sie Entscheidungen treffen können und was es bringt und zum anderen braucht es die Rahmensetzungen, was die Preise angeht damit es auch unter ökonomischen Gesichtspunkten einfacher ist, das zu machen, was auch das bessere für den Klimaschutz ist. Es ist kein Wunder, dass niemand gerne weniger hat, als er vorher hatte oder weniger konsumiert als er vorher konsumiert.

Die meisten haben Verlustängste und fürchten sich vor Einschränkungen, aber da sind wir wieder beim Thema von den Reallöhnen. Je nachdem um was es geht, wird es danach nicht unbedingt als Einschränkung empfunden, wenn ich zum Beispiel an städtische Bevölkerung denke, da wird es nicht unbedingt als Einschränkung von vielen empfunden, wenn sie kein Auto haben, weil der öffentliche Nahverkehr gut genug ausgebaut ist, man gut genug unterwegs ist, man keine Parkplatzsuche hat, man nicht den Ärger mit der Reparatur vom Auto hat oder wenn man Carsharing als Alternative nimmt. Das heißt, wenn die Alternativen da sind, die Preissignale stimmen dann gibt es eine hohe Bereitschaft sich einzusetzen.

Mandy Schoßig:

Wir haben viel über die anderen gesprochen, aber wir haben dich als Geschäftsführer vom Öko-Institut hier, welche Rolle haben wir aus deiner Sicht als wissenschaftlicher Akteur?

Jan Peter Schemmel:

Die Wissenschaft ist zuvorderst dafür da, Wissen zur Verfügung zu stellen, aktuelles Wissen immer wieder zu überprüfen. Das Tolle am Wissenschaftssystem und an der Wissenschaft ist, dass sie sich immer wieder in Frage stellt, immer wieder ‚challenged‘ und sich weiterentwickelt. Dabei hat die Wissenschaft zwei Rollen in der Frage der Klimapolitik. Zum einen das Wissen um den Klimawandel, wie weit er fortgeschritten ist und wie sich das Erdsystem entwickeln wird. Weil wir das als Rahmen brauchen, um ableiten zu können, wie stark wir den Klimaschutz wie schnell vorantreiben müssen. Das andere ist, wenn wir das wissen und daraus die Ziele abgeleitet haben, dass wir dann gucken, wie wir das umsetzen.

Das Öko-Institut ist eher bei letzterem unterwegs, wir gucken mit welchen Maßnahmen und Instrumentierungen wir welche Klimaziele voraussichtlich erreichen können. Und welche Nebenwirkungen solche Maßnahmen, auch in sozialer Hinsicht, haben können und wie man die Instrumentierungen so gestalten kann, dass sie sozial gerechter und ausgeglichener umgesetzt werden können. Und geben damit Politik und Bevölkerung für ihre Abwägungen, was sie wie zumutbar finden und umsetzen wollen, Instrumente und Grundlagen in die Hand. Die Entscheidung darüber, was zu tun ist, muss logischerweise bei der Politik liegen.

Digitale und nachhaltige Transformation

Nadine Kreutzer:

Jetzt haben wir gerade die nachhaltige Transformation im Fokus, aber daneben stehen noch andere große Transformationen. Zum Beispiel die digitale Transformation. Wo siehst du hier Gemeinsamkeiten oder Unterschiede zwischen diesen beiden großen Umwandlungsprozessen?

Jan Peter Schemmel:

Die Gemeinsamkeit ist, dass es beides Transformationen sind. Bei beidem wird grundlegend unsere Wirtschaft und Gesellschaft verändern. Der Diskurs ist interessanterweise recht unterschiedlich. Der zur digitalen Transformation ist ein deutlich positiv besetzter Diskurs, ein Chancen-Diskurs, da wird wirtschaftliche Entwicklung, Wohlstand, Lebensqualität und mehr Bedürfnisbefriedigung in den Vordergrund die durch digitale Transformation erreicht werden können in den Vordergrund gestellt. Wenn auch zugegebener Weise einige Sorgen um Arbeitsplatzverluste bestehen.

Bei der Klimaschutzdiskussion wird die Transformation noch zu negativ diskutiert, die Chancen werden nicht genug gesehen, obwohl wir in beiden Fällen von vielen neuen Technologien, vielen Innovationen und neuen Job-Typen reden. Da liegt dann ein Unterschied zwischen den Transformationen.

Mandy Schoßig:

Das finde ich ganz spannend, wenn du sagst, die Chancen stehen da im Vordergrund. Wir haben schon über die verschiedenen Rollen gesprochen: Wissenschaft, Politik und NGOs haben wir noch gar nicht explizit genannt, aber wer könnte denn diesen Chancen-Diskurs für die Nachhaltigkeit noch stärker treiben?

Jan Peter Schemmel:

Ich glaube hier sind die unterschiedlichen Akteure gefragt. Zum einen die Wirtschaft, und die Wirtschaft hat sich in den letzten zehn Jahren klarer dahin entwickelt, dass sie sieht, um Klimaschutz und Klimaneutralität kommen wir nicht drumherum. Und wenn wir eine wirtschaftliche Zukunft haben wollen, dann müssen wir die Ersten, Schnellsten und Besten sein beim Klimaschutz. Ein Großteil der Akteure in der Wirtschaft ist schon unterwegs sich in die richtige Richtung zu transformieren und fordert zunehmend von der Politik klarere und stärkere Klimaschutz förderliche Rahmenbedingungen ein. Wenn die Wirtschaft das als Chancen-Diskurs fährt, dann färbt das teilweise auf die Gesellschaft ab.

Die anderen, die in der Verantwortung sind, die Politiker*innen, die bei so einer Transformation vorangehen müssen, sind nicht losgelöst vom Rest der Bevölkerung, aber mit den positiven Nachrichten, ohne das Blaue vom Himmel runter zu versprechen.

Insofern sind das zwei Akteure, die das deutlich vorantreiben können und auch die angewandte Wissenschaft, indem sie aufzeigt, welche Auswirkungen Maßnahmen haben können im Sozialen und Wirtschaftlichen hinsichtlich der Umwelt.

Nadine Kreutzer:

Inwieweit können sich denn diese beiden Transformationsstränge, also nachhaltige und digitale Transformation gegenseitig befruchten oder helfen? Könnte die Digitale der Nachhaltigen ordentlich Auftrieb verleihen?

Jan Peter Schemmel:

Da gibt es sicherlich Potenzial. Im Moment gibt es allerdings noch wenige, belastbare Studien, sondern eher grobe Wirkungsabschätzungen, die recht positive Geschichten erzählen. Wenn man ins Detail guckt, stellt man oft fest, dass die Potenziale nicht ganz genutzt werden können. Man darf nicht vergessen, dass die digitale Transformation zusätzliche Energie und Ressourcen bedarf. Und auch seltene Rohstoffe, die über Bergbau gewonnen werden müssen oder schwer zu recyceln sind und eine negative Auswirkung auf die Umweltbilanz haben. Zur Nettobilanzierung gibt es noch nicht so wahnsinnig viele Studien und es hängt sicherlich auch vom Themenfeld ab, über das wir reden. E

s gibt bei der digitalen Transformation viele Sachen, die eher im Bereich Konsumerleichterung liegen. Da gibt es Rebound-Effekte gibt, das heißt, die negativen Rückkopplungen auf Mehrverbrauch sind größer, da es leichter fällt zu konsumieren. Wenn ich mir angucke, was im Bereich des Naturschutzes oder des Waldschutzes durch digitale Technologien möglich ist, da können die Vorteile überwiegen. Weil man zum Beispiel durch Satellitenfernerkundung die Bereiche Walderhalt, Waldschutz, Monitoring von Kohlenstoff im Wald viel leichter gewährleisten und quantifizieren kann.

Insofern ist das unterschiedlich von Thema zu Thema muss man sich das im Einzelfall angucken, aber da gibt es sicherlich Potenziale, die nicht notwendigerweise so platt in die Höhe kalkulierbar sind, wie das in manchen Studien den Eindruck macht.

Nadine Kreutzer:

Da kann man auch die [Folge zur Digitalisierung](#) hören, die wir vor einiger Zeit hatten.

Klimaschutz aus internationaler Perspektive

Mandy Schoßig:

Dann lass uns die internationale Brille ein bisschen aufsetzen. Nachhaltige Transformation läuft weltweit gleichzeitig ab. Was sind denn auf internationaler Ebene die akutesten Themen?

Jan Peter Schemmel:

Von besonderer Relevanz ist die Frage, welche Länder sich bis zu welchem Jahr ein Klimaneutralitätsziel geben. Wir müssen auf globaler Ebene bis 2050 klimaneutral werden, damit wir die 1,5 Grad Schwelle nicht reißen. Da stellt sich die Frage, was Länder wie China, Indien, Vietnam, Indonesien, Brasilien sich für Ziele geben. Wir haben zum Glück in den letzten Jahren gesehen das sich mit dem Mechanismus des Pariser Klimaabkommens die Ziele, immer mehr Länder anspruchsvolle Ziele geben.

Zugegeben, wenn man bedenkt, dass wir einen Klimaneutralitätsziel in Deutschland von 2045 haben und große Entwicklungsländer und Schwellenländer sich Ziele von 2060 geben, dann sind das nur 15 Jahre mehr. Aber die starten auf einem viel geringeren Entwicklungsniveau mit geringeren Haushaltsvolumen und geringerer Sparrate, um dieses Ziel zu erreichen als wir. Insofern ist es schon respekt einflößend, was die Länder sich teilweise für Ziele geben. Und kann man nur hoffen, dass wir sie gut unterstützen, voranzukommen, um diese Ziele zu erreichen.

Mandy Schoßig:

Ein paar Herausforderungen hast du schon genannt. Vor welchen stehen denn ärmere Länder, vor allem bei ihrer Transformation zu Klimaneutralität und mehr Nachhaltigkeit?

Jan Peter Schemmel:

Zum einen geht es um den Ausstieg aus den fossilen, genau wie bei uns, aber teilweise spielt Kohle eine viel größere Rolle. Da gibt es international zum Beispiel die sogenannten [Just Energy Transition Partnerships](#), wo die G7 Länder ausgewählte große kohlenutzende Länder unterstützen, aus der Kohle auszusteigen und finanzieren, dass sie früher rausgehen. Da können wir auf viele Erfahrungen aus der EU aufbauen, was das ganze Thema angeht. Aber was macht man mit den Minenarbeitenden? Was macht man mit der ganzen Wirtschaft drumherum, die auch indirekt davon abhängt? Und das sind oft Regionen, die davon betroffen sind, wo man eine alternative Wirtschaftsentwicklung aufbauen muss.

Zweites großes Thema, das immer wieder kommt, ist die Frage wie man den Anteil der erneuerbaren im Netz hochfahren und gleichzeitig die Netzstabilität sichert. Das ist ein strukturelles generelles Problem, was alle Länder haben wo wir schon viel weiter sind, weil wir einen viel höheren Anteil von Erneuerbaren haben. Man aber merkt, dass viele Länder eine gewisse Sorge und Angst haben, ob sie das hinkriegen. Wir können diese Länder gut dabei unterstützen Netze aufzubauen und Netzstabilität sicherzustellen, damit dort auch höhere Anteile an erneuerbaren Energien gefahren werden können.

Dritter Punkt ist, dass Länder, je ärmer sie sind, desto mehr die Frage haben, wie sie ihre Bevölkerung mit Energie versorgt kriegen. Da bieten Erneuerbare und Klimaschutz eine große Chance, weil damit auch Bevölkerungsgruppen, die in den ländlichen Regionen wohnen und nicht ans Netz angeschlossen werden können, weil der Netzausbau dort teuer wäre, mit Insellösungen versorgt werden können, wie zum Beispiel Solarenergie. Auf der anderen Seite haben wir im grünen Bereich, in waldreichen Ländern die Herausforderung, dass einerseits Walderhalt eine große Rolle spielen müsste für den Klimaschutz, gleichzeitig aber viele Leute davon abhängig sind, dass sie vom Wald leben, der Waldrodung und der Umwandlung in landwirtschaftliche Flächen leben.

Da darf man sich aber nicht Illusionen machen, je nach Land ist das sehr unterschiedlich, teilweise sind es die ärmeren Individuen und Haushalte, die das vorantreiben, oft ist es aber auch die landwirtschaftliche Industrie, Agroindustrie, die großflächig für die Degradierung von Wald verantwortlich ist.

Nadine Kreuzer:

Du hast von den Just Transition Ländern gesprochen, kannst diese Begrifflichkeit erklären und was genau damit gemeint ist?

Jan Peter Schemmel:

Im Engeren ist es just Energy Transition. Also die gerechte Transformation im Energiebereich beziehungsweise die gerechte Energiewende. Letztendlich steht dahinter die Frage: Wie kann ich die Transformation des Energiesystems von einer fossilen Basis auf eine Basis von Erneuerbaren umstellen und dabei gleichzeitig die sozialen Zumutungen und Auswirkungen reduzieren und abfedern und eine ökonomische Alternative auch für alle Bevölkerungsgruppen, die betroffen sind, bieten?

Nadine Kreuzer:

Und dann wurden Länder ausgewählt. Das sind dann Just Transition Länder. Was erfordert es denn, ein Just Transition Land zu sein?

Jan Peter Schemmel:

Das ist ein internationales Zusammenkommen gewesen, wo Länder mit der G7 im Austausch waren, angesprochen wurden oder auf die G7 zugekommen sind, um zu schauen, ob man da zusammenarbeitet. Konkret ist das Südafrika, Indonesien, Vietnam, jüngst auch Senegal. Auch Indien wurde gefragt, aber die wollten das nicht in diesem Just Energy Transition Partnership Format mit den G7 machen, da wird es sicherlich andere Kooperationsformen geben.

Globale gegenseitige Unterstützung

Mandy Schoßig:

Und wenn du sagst, wir müssten die Länder unterstützen als Deutschland, als EU. Was ist damit gemeint? Wie kann das aussehen?

Jan Peter Schemmel:

Es geht da um verschiedene Aspekte. In vielen Ländern gibt es Bedarf an technischen Kapazitäten und ein besseres Verständnis zu kriegen, was die Möglichkeiten auf technischer Ebene sind, um alle Aspekte, die sie für diese Just Energy Transition bewältigen müssen, abzudecken. Das ist nicht ganz so einfach. Es geht zum anderen um Finanzmittel, auch in Deutschland und Europa hat der Ausstieg aus Kohle in den entsprechenden Regionen einiges Geld gekostet. Viele Länder haben nicht dieses Geld in der Summe. Das ist in der Form kein hundertprozentig replizierbares und transferierbares Modell.

Gleichzeitig wird es Finanzmitteln bedürfen, um zum einen zu kompensieren, wie zum Beispiel ältere Minenarbeiter, zum anderen aber um alternative Wirtschaftsentwicklung in den Regionen zu unterstützen und zu fördern. Das heißt, es geht sowohl um technische Unterstützung als auch um finanzielle Unterstützung.

Mandy Schoßig:

Die Frage, die ich mir auch stelle, ist, welche Rolle Deutschland eigentlich einnehmen könnte? Wir waren in der Vergangenheit oft Vorreiter beim Klimaschutz, Stichwort Solarenergie oder Mülltrennung. Aber wie schätzt du das ein, sind wir noch der Vorreiter, der wir mal waren, was können wir weitergeben, wo können wir unterstützen?

Jan Peter Schemmel:

Die Vorreiterrolle liegt nicht nur im Weitergeben, sondern zuvorderst in der Vorbildrolle. Das habe ich auch im Ausland immer wieder gemerkt, wenn Partnerländer nach Deutschland oder Europa gucken und sagen: „Wenn die das mit dem Klimaschutz ernst nehmen. Dann wird da schon was dran sein, dann ist das vielleicht sogar wichtig für Wettbewerbsfähigkeit, weil Deutschland ein Exportland und großes Industrieland ist, die können sich das nicht leisten, als Treehugger und wilde Umweltfreunde unterwegs zu sein. Sondern da wird eine Rationalität hinter sein.“ Und umgedreht wird ein Schuh draus: „Wenn die Deutschen nicht mehr richtig voran preschen, dann werde ich doch nicht derjenige sein der das riskiert, sollen die erst mal vormachen ob das geht und dann kann ich immer noch gucken.“

Das heißt diese Vorbildrolle ist das eine, gleichzeitig muss man auch sehen, dass es längst auch andere Länder gibt, die zeigen, wie schnell man agieren kann, wenn wir uns den Zubau an erneuerbaren zum Beispiel in Vietnam oder China angucken und dann ist der rasant. Auch in Indien ist der Zubau an Solarkraft in den letzten Jahren ist in einer Dimension, wo man in Deutschland sicherlich nicht mehr als Vorreiter gelten kann.

Der andere Punkt ist, wie weit wir sind, wir waren in den 10er Jahren tatsächlich nicht so schnell unterwegs. Der European Green Deal hat auf europäischer Ebene eine enorme Dynamik entfaltet und es ist bemerkenswert, dass diese Dynamik der Kommission, die Agenda voranzutreiben, auch gehalten hat, trotz Corona und Ukrainekrieg, da wurde nichts verlangsamt, wenn dann wurde beschleunigt und das wird auch international wahrgenommen. Es ist aber auch gut, dass wir diese Geschwindigkeit hinlegen, weil andere Länder nicht nur aus Klimaschutzgründen, sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen, den Klimaschutz als Motor für die Transformation ihrer Wirtschaft in Richtung Zukunft sehen.

Wenn wir uns den Inflation Reduction Act in den USA angucken, dann ist das ein Riesenprogramm zur Förderung von Erneuerbaren Energien, Elektromobilität und Klimaschutz. Was die amerikanische Wirtschaft in die Richtung deutlich befeuern wird, und Dynamik entfaltet. Und wenn wir uns China angucken, dann haben die Chines*innen schon vor vielen Jahren entschieden, dass Elektromobilität nicht nur aus Klimaschutzgründen, sondern auch aus wirtschaftspolitischen und industriepolitischen Gründen für sie eine Technologie und ein Weg ist, den sie gehen wollen. Damit haben sie einen globalen Pfad geprägt, einen Technologiepfad. Den auch Länder wie Deutschland, die im Automobilbereich auf Export angewiesen sind, das nachvollziehen können.

Vorreiter sein neben der Vorbildfunktion hat auch die Funktion, dass es die Zukunftsfähigkeit unserer Wirtschaft sichert. Das hat man zunehmend durchdrungen in Deutschland. Aber wenn man sich andere Länder anguckt und andere Blöcke China, USA, dann merkt man auch, dass es höchste Zeit wird, dass wir noch einen Zahn zulegen.

Mandy Schoßig:

Das heißt, wir können auch was lernen.

Jan Peter Schemmel:

Klar.

Nadine Kreutzer:

Wenn man dann auf Partnerländer schaut, mit denen wir zusammenarbeiten: Wertschöpfung und Wohlstandswachstum, liegt dann oft bei uns als Industrienation. Wie kriegen wir es hin, dass das auch in den Partnerländern stattfindet und dass sie vor Ort profitieren?

Jan Peter Schemmel:

Das ist sicherlich eine Herausforderung, wo wir uns auch abwägen müssen. Wenn wir an grünen Wasserstoff denken, zum Beispiel, den wir für unsere Wirtschaft brauchen werden, dann werden wir denen nicht zu 100 Prozent in Deutschland herstellen können, denn wir brauchen dafür Unmengen an erneuerbaren Energien. Wenn wir uns die Diskussion zum Zubau erneuerbarer Energien im Moment im gesellschaftlichen Miteinander an Widerständen auslöst, dann ist klar, dass wir das nicht in der Dimension machen, wie wir das für grünen Wasserstoff komplett bräuchten, das heißt, wir werden importieren. Und wenn wir importieren, dann stellt sich natürlich die Frage für die Länder, die den grünen Wasserstoff herstellen, ob die nicht auch gleich die nächste Wertschöpfungsstufe dahinter noch mit anbieten wollen.

Dementsprechend werden wir mit den Ländern allein aus dem Grund schon in einen ehrlichen Diskurs kommen müssen, wenn wir wollen, dass diese Zulieferung entsprechend schnell aufwächst. dass Sie auch weitere Perspektiven für die Entwicklung haben, denn es wird einen Run auf diese Ressource grüner Wasserstoff weltweit geben.

Der zweite Punkt ist, wenn wir an die geopolitischen Dimensionen denken, dann sollten wir ein Interesse daran haben, dass weitere Wertschöpfungsstufen teilweise in den Partnerländern entstehen, denn grüner Wasserstoff hat den Vorteil, dass auch andere Länder in Frage kommen als nur die ehemaligen Lieferanten von fossilen Energieträgern. Damit bietet es eine Chance für eine gleichere Verteilung von energiepolitischer Macht auf dem Globus, was glaube ich für die

Sicherheitspolitik und die Geopolitik ein Vorteil ist. Stichwort: Diversifizierung und mehr Energiesouveränität durch die Vielzahl von Auswahlmöglichkeiten und Stärkung von Regierungen, die weniger Renten ökonomisch aufgestellt sind.

Nadine Kreutzer:

Wow, da haben wir schon einen schönen Ritt gemacht in Sachen nachhaltige Transformation. Fehlt eigentlich nur noch die letzte Frage, die berühmte Kanzler*innen Frage: Wie gelingt die nachhaltige Transformation? Welche Punkte würdest du, wenn du Bundeskanzler wärst, als erstes angehen?

Ausblick und Schluss

Jan Peter Schemmel:

Sie gelingt mit Mut und Zuversicht. Stichwort: positiverer Diskurs mit Richtungsklarheit. Wir haben nicht die Zeit, rumzueiern und die Sachen, die schon klar sind, noch mit Begriffen wie Technologieoffenheit weiter hinzuhalten, offen zu halten. Und mit einem faktenbasierten Diskurs und weniger Polarisierung. Mit einem Zusammenkommen und entideologisiert darüber reden, was machbar ist. Wenn ich Kanzler wäre, würde ich von allen Minister*innen im Kabinett und den vertretenen Parteien einfordern, dass sie, wenn sie sich gegen eine Klimaschutzmaßnahme aussprechen, gleichzeitig eine realistische und wissenschaftlich unterlegte Alternative oder eine alternative Ausgestaltung derselben Maßnahme vorbringen müssen, die ähnlichen Klimaschutzeffekt hat. Damit wir aus dem sich gegenseitig ideologisch anmutenden Bälle zuzuwerfen rauskommen, hin zu einem faktenbasierten Diskurs.

Nadine Kreutzer:

Das ist ein guter Tipp. Ich hoffe, der echte Kanzler hat uns gerade zugehört.

Mandy Schoßig:

Genau, dann sagen wir dir an dieser Stelle vielen Dank, dass wir ein bisschen herausheben durften und von oben drauf gucken konnten. Aber ich glaube, wir waren trotzdem ziemlich konkret.

Nadine Kreutzer:

Ja, wir waren sehr konkret. Ganz herzlichen Dank, dass du mit deiner Expertise von oben aus der Vogelperspektive das Thema erläutert hast. Jan Peter Schemmel war heute hier, Geschäftsführer vom Öko-Institut, Danke schön!

Jan Peter Schemmel:

Vielen Dank euch.

Mandy Schoßig:

Ja, und als Ausblick für nächstes Mal: Wir widmen uns der Circular Economy. Denn die wird derzeit diskutiert als Kreislaufwirtschaftsstrategie. Circular Economy meint viel mehr als nur

Abfallwirtschaft und das wollen wir uns mal ganz genau anschauen, die Begriffe sortieren, wie eine solche zirkuläre Welt aussehen würde und was wir dafür tun müssen.

Nadine Kreuzer:

Und wenn ihr dazu vorab fragen habt, dann schreibt uns wie immer gerne an podcast@oeko.de und wir freuen uns über eine nette Bewertung bei eurer Lieblingspodcast-App. Kein muss, aber alles kann. Wir freuen uns auf ein Wiederhören beim nächsten Mal. Bis dahin tschüss.

Mandy Schoßig:

Tschüss.